

Gottes.Wort.Verkünden.

Dialogpredigt von Inge Zumsande und Bischof Dr. Franz-Josef Bode
im Eröffnungsgottesdienst zur Aktionswoche am 11. September 2022
im Dom zu Osnabrück

Lesung: Ex 32,7-11.13-14

Evangelium: Lk 15,11-32

Teil 1: Inge Zumsande

„Man, seid ihr peinlich!“ – „Immer darf ich das nicht!“ – Türenknallen, lautstarke Wutausbrüche – es ist nicht leicht, wenn Kinder - oder besser: Heranwachsende – in die Pubertät kommen. Das Gehirn baut sich um und hat auch manchmal wirklich Aussetzer. Jugendliche brauchen Freiraum und Möglichkeiten, sich auszuprobieren. Sie wollen und müssen herauszufinden, wer sie sind. Letztlich brauchen sie dafür auch Grenzen und Regeln. Eltern brauchen in dieser Phase gute Nerven und müssen lernen, ein liebevolles, aber klares Gegenüber zu bilden. Sie müssen das Loslassen lernen: Die vor kurzem noch so kleinen, in allen Dingen abhängigen Kinder lösen sich und brauchen die Eltern vermeintlich immer weniger – zumindest in den Bereichen, in denen das bislang so war. Und manchmal tun sie Dinge, von denen die Eltern wissen, dass es falsch ist und nicht guttut – zu viel Alkohol oder Drogen, nächtelanges Zocken an der Playstation, das Vernachlässigen von Aufgaben usw. Und trotzdem können Eltern ihre Kinder nicht vollständig schützen – Junge Menschen müssen ihre eigenen Erfahrungen machen.

Konflikte in dieser Lebensphase sind normal und sogar überlebenswichtig. Sie sind schmerzhaft, aber sie halten in Beziehung.

Der Prozess der Ablösung kann aber auch schief gehen. Jesus greift in seinem Beispiel eine Art Worst-Case-Szenario auf – eine Horror-Vorstellung für alle Eltern: Hier geht es nicht mehr um einen alltäglichen Konflikt. Da bricht der jüngere Sohn komplett mit seiner Familie. Er lässt sich das Erbe auszahlen und geht. Ein vollständiger Beziehungsabbruch, als wären die Eltern tot. Schlimmer kann es nicht kommen: Wie viele Tränen haben sie geweint oder runtergeschluckt? Wie viele Nächte konnten sie nicht schlafen? Wie viel Wut, Ohnmacht und Sorge um den Sohn haben sich wie ein Schatten auf ihre Seelen gelegt? Es müssen furchtbare Jahre gewesen sein. Der Focus in Jesu Erzählung liegt auf dem Moment der Rückkehr des Sohnes: Der Vater rennt ihm entgegen (in orientalischen Kulturen rennen Männer nicht, nur Sklaven...), fällt ihm um den Hals, küsst ihn, hört die Entschuldigung des Sohnes, lässt ihn neu einkleiden, bringt den ganzen Haushalt auf Trab, um ein Fest zu feiern. Welch ein tiefer Moment von überschäumender Freude, in der kein Platz

mehr ist für Vorwurf und das Leid aus der Zeit davor. – So liebt Gott, sagt Jesus. „Gott ist verrückt nach Dir, und Du kannst nichts dagegen tun.“, habe ich kürzlich als Fazit zu diesem Text gelesen. – Nicht weniger als das will Jesus Pharisäern und Zöllnern, denen er dieses Gleichnis erzählt, sagen: „Gott ist verrückt nach Dir. Und Du kannst nichts dagegen tun!“ Das gilt für gelehrte Pharisäer ebenso wie für die vermeintlich sündigen Zöllner.

Teil 2: Bischof Bode

Gott ist verrückt nach dir. So verrückt, dass er uns immer mit offenen Armen empfängt, wohin wir auch geraten. So verrückt, dass es ihn – menschlich mit dem Buch Exodus gesprochen – gereut, was er vielleicht an gerechter Strafe im Hinterkopf hatte. Und mehr noch. Er hat den weiteren Schritt getan, seinen eigenen Sohn, sein Liebstes, sein Innerstes loszulassen und ihn in die Fremde gehen zu lassen. Er hat seinen eigenen Sohn nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken“, ruft Paulus im Römerbrief aus (Röm 8,32).

Ja, Paulus geht noch weiter und schreibt: Er hat ihn für uns zur Sünde gemacht. „Lasst euch mit Gott versöhnen! Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden“ (2 Kor 5,20-21).

Er tat es, um bis in den tiefsten Abgrund mit uns eins zu sein, ohne selbst gesündigt zu haben.

Wohin ein Mensch sich auch verliert, er wird dem begegnen, der ihm schon in allem Abgrund voraus ist, der schon alles unterfangen hat, wohin Menschen fallen können. Darin hält Gott den Schmerz über die Gottferne des Menschen aus, weil ihm in seiner verrückten Liebe die Freiheit des Menschen wichtiger ist als seine unaufgegebene Beziehung zum Menschen.

Und der Sohn kehrt heim zum Vater mit der Menschheit, die er ganz und gar angenommen und erlöst hat. Er kehrt heim zum Vater und kommt uns mit ihm neu entgegen, immer wieder, bis zur Vollendung im endgültigen Festmahl des Himmels, auf das wir durch all die Desaster dieser Zeit zugehen.

Auch so darf man dieses tiefgründige und vielschichtige Gleichnis vom verlorenen Sohn oder besser: vom barmherzigen Vater lesen. Aber es gibt da noch den älteren Sohn, dessen Verhalten uns ebenso herausfordern soll wie das des jüngeren.

Teil 3: Inge Zumsande

„Brave Mädchen kommen in den Himmel. Die wilden kommen überall hin!“ – Dieser provokative Postkartenspruch gefällt mir sehr mit Blick auf den zweiten Teil unseres Gleichnisses. Hier geht es um den älteren, eben den „braven“ und angepassten Sohn: Die braven und angepassten Menschen kommen offenbar immer zu kurz.

Die Rückkehr des jüngeren Bruders und sein überbordendes Willkommen lösen beim Älteren Zorn und Neid aus. Er wurde nicht gesehen und hätte sich nun wirklich mehr Dankbarkeit von seinem Vater erwartet. Er ist beleidigt.

Ich kann das sehr gut nachempfinden und kenne diese Gefühle selbst gut – grade im Zusammenhang mit unserer so rasant schrumpfenden Kirche kommen solche Gefühle bei denen, die noch da sind, so oft vor!

Warum fällt es dem Sohn so schwer, sich in den Freudentaumel des Hauses einzuschwingen?

Er hat auf andere Weise als sein Bruder ebenfalls die innige Beziehung zu seinem Vater verloren. Ihm ist nicht mehr klar, dass ihm alles mitgehört, dass er Verantwortungsträger ist. Er fühlt die Verbundenheit nicht mehr. Er macht sich selbst klein, empfindet sich als Diener. Auch er muss erst herausfinden und annehmen, wer er ist. Auch für ihn geht es also um eine Reifeprozess, ein Erwachsen-Werden. Der Sohn lebt so, wie er glaubt, dass es von ihm erwartet wird. Damit steht er in einer Abhängigkeit und ist nicht frei. Seine Vorwürfe an den Vater sind bezeichnend: Du gibst mir zu wenig und deshalb geht es mir jetzt schlecht. Aber hat er sich denn überhaupt für sein Bedürfnis stark gemacht und seinen Vater um eine Ziege für eine Feier mit seinen Freunden gebeten? Oder sollte der Vater erraten, was er gebraucht hätte? Es ist das Gleiche wie mit dem Brav-Sein: Was „brav-sein“ ist, entscheiden andere, nicht der Sohn im Gleichnis, nicht die Mädchen aus dem Postkartenspruch. Das macht unfrei. Die Folgen sind fatal: Der Sohn im Gleichnis ist nicht mehr in der Lage, wirklich in Beziehung zu treten. Um aus dem Gefühlskarussell von Eifersucht und Zorn aussteigen zu können, müsste er lernen, für sich und seine Gefühle Verantwortung zu übernehmen. Was braucht er, wenn ihm sein Neid und seine Wut zeigen, dass etwas nicht stimmt? Er müsste lernen, seine Bedürfnisse wahrzunehmen – anerkannt sein, gesehen werden... Und er müsste lernen, sich selbst darum zu sorgen, seine Bedürfnisse ernst zu nehmen und nicht zu übergehen. Das können andere ihm nicht abnehmen.

Wenn er das einsehen könnte, läge eine Lösung so nahe:

Sein Vater schenkt ihm die gleiche demonstrative Zuwendung wie dem jüngeren Sohn: Der Vater kommt aus dem Haus, um mit dem Sohn zu sprechen – in einer patriarchalen Kultur wohl sehr unüblich, da hätte eigentlich der Sohn zum Vater treten müssen. Der

Vater macht keine Vorwürfe, aber ein Beziehungsangebot: „Du bist immer bei mir und alles, was mein ist, ist auch dein.“

Ob der Ältere diese Liebeserklärung annehmen kann? Ob ihn dieses Angebot weglockt von seiner Eifersucht und sie zum Schweigen bringt? Ob es ihm wohl gelingt, den Vater wieder als liebenden Vater zu spüren, seinen Bruder wieder Bruder zu nennen?

Wird er ins Haus gehen und sich von der dort herrschenden Freude ergreifen lassen? Oder bleibt er draußen?

Die Synodalversammlung in Frankfurt mit der überraschenden Ablehnung des Papiers zur Sexualmoral und der folgenden mühsamen Abstimmungen hatten etwas Zermürbendes. Die erreichten Schritte erscheinen aus der binnenkirchlichen Perspektive bemerkenswert – so kommentierte Dorothea Sattler, dass es das noch nicht gegeben hat, dass eine Bischofskonferenz den Papst bitten wird, die Zulassung von Frauen zu Diensten und Ämtern in der Kirche doch noch einmal zu überdenken. Gleichzeitig sind die Errungenschaften aus einer weltlichen Perspektive winzig – das hat etwas Skurriles. Wir sind immer noch auf dem Weg zu einer Gleichberechtigung der Geschlechter und zu einer Neubewertung von Homosexualität, das ist ja alles immer noch nicht durch. Ich kann das in meinem Umfeld nicht mehr erklären. Mir wird immer deutlicher: Wir müssen diese Kirche nicht retten, aber unsere Botschaft: Aus diesem Gleichnis lerne ich, dass darum geht, aufrecht zu sein, um beziehungsfähig zu sein – nicht angepasst und brav, sondern wertschätzend und respektvoll – und damit durchlässig für Gottes Liebe.

Teil 4: Bischof Bode

Gehen oder bleiben? – Noch einmal diese Geschichte.

Gehen oder bleiben? Das erwägen heute so viele Menschen in unserer Kirche angesichts des ‚Vaterhauses‘, der Kirche, das für sie nicht mehr erträglich ist, angesichts der Entfremdung von Glaube und Religion, deren überlieferte Formen ihnen nicht mehr viel sagen.

Dabei gehen viele, die dem Glauben verbunden bleiben wollen. Und es bleiben so manche, die ziemlich oberflächlich und aus Gewohnheit der Kirche verbunden sind, die ihren Glauben nach außen noch praktizieren, der aber in ihrem Innern hohl geworden ist.

Es sind viele, die draußen sind, aber eigentlich drinnen durch ihr ungebrochenes Gottvertrauen und ihr christlich-menschliches Engagement. Und es sind viele, die drinnen sind, aber eigentlich draußen, weil sie innerlich emigriert sind oder weil ihr Einsatz sich darauf reduziert, dass sie als Getaufte gelten und so in bestimmten Lebenssituationen den Dienst der Kirche in Anspruch nehmen.

Für beide ist Gott in seiner verrückten Liebe da, für beide hat Christus gelebt, für beide ist er gestorben und auferstanden. Um beide weht der Geist Gottes, der sie zu neuen Schritten befähigen möchte, zu Schritten der Umkehr und der Verwandlung.

Gehen oder bleiben? Gehen wir den Gegangenen nach und bleiben wir mit ihnen in Verbindung. Bleiben wir wach und in Erwartung aller, die uns suchen oder neu finden möchten. Aber bemühen wir uns auch um die Bleibenden, damit ihre Sehnsucht nach dem Größeren neu geweckt werde und sie den Mut nicht verlieren, Kirche der Zukunft mitzugestalten.

Eine Kirche, die nichts anderes verkündet als diese verrückte Liebe Gottes. Diese Liebe, die so verrückt nach den Menschen ist, dass sie selbst Mensch wird bis in Leid und Tod, weil sie für alle Auferstehung und Leben in Fülle will.

Eine Kirche, die für alle Menschen eintritt, wohin sie auch geraten sind, so wie Mose für das Volk eintritt vor einem Gott, der allen Grund zur Bestrafung hätte, da sie am Fuß des Berges schon Goldene Kälber bauen, und den es – wieder ganz menschlich gesprochen – gereut, dass er je seine Menschen bestrafen wollte. Es ist der Gott, der nicht nur vom Menschen Umkehr erwartet, sondern der selbst umkehrt und sich hinwendet zum Menschen, den er so sehr liebt.

Liebe Schwestern und Brüder, lassen wir uns von den verschiedenen Tiefenschichten dieser Kerngeschichte des Evangeliums faszinieren. Sie ist die Mitte des Lukasevangeliums und gehört zur Mitte der Botschaft Jesu vom barmherzigen Vater.

Gehen oder bleiben? Gehen wir los, brechen wir auf mit dem jungen Sohn heim zum Vater und bleiben wir in seiner Nähe, die uns anziehen und aufrichten will. Dann bleibt am Ende aller Desaster und Krisen doch mehr Freude als Kummer, mehr Fest als Trauer und mehr Hoffnung als Resignation. Amen.